



Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

SANDRA  
**LÜPKES**

TODESBRAUT

Kriminalroman

Deutscher Taschenbuch Verlag



Originalausgabe 2010

2. Auflage 2010

© 2010 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto: mauritius images/pepperprint

Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten

Gesetzt aus der Arno Pro 12/13,5'

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24781-8

Dunkle Rose, tiefe Glut,  
Samtverhüllte Liebestaube,  
Gurrend weiches Federwölkchen,  
Hütest noch die Traumgestalten.  
Lass mit allen Schleiern fallen  
Alles Zögern, alle Schranken,  
Bis Vergehen dich umhüllt  
Schmerzgelöst im Aufbegehren.

*Kurdisches Volkslied*



## *Dunkle ...*

»Birçî û xasî li rê û dirban ... «

Sie summt mit. Lächelt, als die Sonne schräg von oben durch die Windschutzscheibe auf ihr Gesicht scheint, unterbrochen von den Bäumen am Straßenrand, die ihre Schatten dazwischenschlagen.

Sie hat gute Laune.

»Li ser çîyanin ... «

Die kurdische Band heißt Koma Dengê Azadî – Stimme der Freiheit. Darum singt sie mit. Weil sie in einem Auto sitzt – ihr erstes eigenes Auto – und sich frei fühlt.

»Berf fedî dike ... «

In dem Lied geht es um Scham. Sie sollte sich schämen. Das Haar wird verwirbelt durch den Wind, den sie durch das Seitenfenster hereinlässt.

»Jî dûmana zer ... «

Im Rückspiegel sieht sie das Auto heranrasen. Es ist neuer und stärker und schicker als ihr Wagen. Sobald die Gegenfahrbahn frei ist, setzt es zum Überholen an. Erst als der Fahrer auf derselben Höhe plötzlich die Fahrt verlangsamt, wird ihr das Ganze unheimlich. Ihr Blick geht nach links. Das Lächeln schwindet aus ihrem Gesicht. Der Fuß, den sie leicht auf das Bremspedal setzt, zittert. Der Motor heult auf, als sie einen Gang runterschaltet.

Eine leichte Rechtskurve bringt sie in eine ungünstige Position, auf einmal sticht ihr die Sonne direkt in die Augen.

Die Tochter auf dem Beifahrersitz hält instinktiv die Hände vor den Leib, streckt sie dann Richtung Handschuhfach und macht die Beine steif.

Ein Lastwagen kommt ihnen entgegen, blinkt warnend auf und hupt. Das andere Auto wird schneller, überholt, als wäre alles nur ein Versehen gewesen. Gerade rechtzeitig schert es ein. Das Gegenlicht blendet, erst knapp vor den plötzlich aufblinkenden Bremslichtern tritt sie auf die Bremse. Jeder andere würde jetzt anhalten. Einfach stehen bleiben, rechts ranfahren, aussteigen und durchatmen.

Aber das geht nicht. Wenn sie anhält, ist sie tot. Dafür schlägt sie sich ganz gut. Sie wird ihre neue Freiheit verteidigen.

Die Fahrbahn vor ihnen ist leer. Weiter hinten ist ein Dorf zu sehen. Nicht weit entfernt. Die Baumschatten sind schwarze Blitze.

»Weşin wek pelan ... «

Ihr Summen wird krampfhaft, die Töne beginnen zu zittern. Die Spitzen ihrer Fingerknöchel färben sich hellgelb. Trotz des Windes läuft ihr der Schweiß über das Gesicht. Aber sie lächelt. Die Tochter soll ihre Angst nicht spüren.

»Çivik û zarok bûn ... «

Das Auto fährt auf die linke Spur, bremst ab, man sieht einen Männerarm, der aus dem Beifahrerfenster winkt, Zeichen macht, sie solle anhalten. Doch sie gibt Gas. Eine lang gestreckte Rechtskurve, ein Backsteinhaus in einem Waldstück verborgen, danach ein Feldweg.

Der Wagen drängt auf sie zu, die beiden Seitenspiegel berühren sich kurz, das Geräusch kreischt im Ohr. Der Arm zieht sich zurück. Dann schieben sich beide Karosserien aneinander, Metall reibt an Metall, Funken fliegen und sie verliert die Kontrolle.

Es dauert lang. Als wäre die Zeit verklebt. Links und rechts und links und rechts, bis sich alles dreht. Die Räder heben ab. Die Sonne knipst sich aus. Ein Schatten macht alles dunkel.

Der Straßenrand, der Baum, der Stamm, die Borke, das Glas ... Blut.



»Mirin fedí díke  
Berf fedí díke ...«  
Das Summen ist vorbei.

1.

Ob es wohl einen Menschen gab, dessen Ohren Idealmaß hatten?

Wencke Tydmers war es jedenfalls nicht. Sie drückte zum dritten Mal die winzigen Stöpsel in den Gehörgang, fummelte das dünne Kopfgestell durch ihre kurzen, roten Haare, weil es schon wieder in den Nacken gerutscht war. Sie wollte die Heimfahrt nutzen, um die Aufzeichnung des heutigen Gesprächs noch einmal durchzugehen. Zwanzig Minuten würde sie mit der Stadtbahn brauchen.

Ihr neuer Heimweg. Noch hatte sie sich nicht daran gewöhnt, an die Kurven und das Knacken der Schweißstellen im Gleis, an die Gesichter ohne Meinung und die Frauenstimme, die zehn Stationen durchzusagen hatte, bevor Wencke ankam.

Müde ließ sie sich auf den Plastiksitz fallen. Die Beine waren schwer, als hätte sie einen Gewaltmarsch hinter sich. Dabei hatte sie heute Nachmittag lediglich einen jungen Mann getroffen und mit ihm geredet. Zwei Stunden lang. Nur sie und er und eine wortkarge Anwältin. Klang nach einem lauen Job. Und doch fühlte sie sich wie gerädert. Es war schon spät, gleich wurde es dunkel.

Überstunden waren hoffentlich eine Ausnahme. Sie hatte den Job unter anderem deswegen angenommen, weil man ihr geregelte Arbeitszeiten versprochen hatte.

PLAY

»In meinem Geburtsjahr ist Deutschland Fußballweltmeister geworden. Meine große Schwester hat mir das Fahrradfahren beigebracht, als ich sieben war, nur weil Jan Ullrich für Schwarz-Rot-Gold die Tour de France gewonnen hat. Ach ja, und als sie Moah geheiratet hat, hat Schumacher das erste Mal abgesehen, da war ich erst vier, aber ich kann mich an das Fest erinnern, weil sie so wunderschön ausgesehen hat in ihrem Kleid. Ich war froh, dass sie danach mit ihrem Mann noch weiter bei uns in Wunstorf gewohnt hat, denn sie hätte mir echt gefehlt. Meine Mutter ist ja gestorben, als ich noch ein Baby war, also hat Shirin sich um mich gekümmert. Im Winter waren wir mal zusammen im Harz Schlitten fahren. Dann hat sie mir geholfen, als wir in der Schule den »Erlkönig« auswendig lernen mussten. Und wenn mir das Fernsehprogramm zu gruselig war, konnte ich mich hinter ihrem Rücken verstecken. Aktenzeichen XY zum Beispiel haben wir immer geguckt.«

Eine kurze, kaum merkliche Pause, die nur deswegen ins Gewicht fiel, weil die Silben zuvor wie ein langer Güterzug vorbeigerattert waren.

»Und in dem Jahr, als Deutschland Handballweltmeister wurde ... Komisch, nicht? Immer haben die wichtigen Jahre in meinem Leben was mit Sport zu tun ... also, dass unser Land jetzt erfolgreich war, meine ich ... also mit *unser Land* meine ich jetzt Deutschland, nicht meine Heimat, die Türkei ... Obwohl, da war ich erst ein einziges Mal. Bei der Hochzeit meiner Schwester ... «

Ein langsames Atmen, fast, als hätte er jetzt endgültig den Faden verloren. Aber dann:

»Also, in dem Jahr, als Deutschland Handballweltmeister wurde, habe ich versucht, Shirin zu töten.«

STOP

Mist, sie war ja schon da. Die Kabel der Ohrstöpsel verhedderten sich in der Eile am Knopf ihrer Jeansjacke.

Die Straßen in diesem Stadtteil sahen sich so ähnlich, Dreißigerjahre-Backsteinhäuser mit mindestens vier Stockwerken, durch die Fenster erkannte man Ikeas praktische Lösungen für Wohnen auf engstem Raum. Da konnte man den Ausstieg schon mal verpassen.

Die sich schließenden Türen stoppten mit einem Klacken und keilten ihren Turnschuh ein, weiter vorne hörte sie den Straßenbahnführer motzen. Sie versuchte einen netten Blick, vielleicht sah man sich jetzt ja öfter, dann war sie draußen.

Die giftgrüne Bahn fuhr ohne sie weiter.

Wencke Tydmers schulterte ihren Rucksack. Sie musste nur ein paar Schritte die kleine, leicht ansteigende Straße hinauf, auf der keine Gehwegplatte ohne Kaugummi war. Sprayer hatten die Hauswand gegenüber mit einem unleserlichen Schriftzug versehen.

Sie hätte auch eine Wohnung im Schickimickiviertel haben können, Herrenhausen oder List, das Gehalt hätte gereicht. Hier war es aber netter, ein bisschen wie in der alten Heimat, bis vor drei Jahren hatte Wencke in Ostfriesland gelebt. Das Arbeiterhäuschen im Hannoveraner Stadtteil Limmer, in dem sie nun eine Dachgeschosswohnung für sich und Emil gefunden hatte, hatte fast etwas Dörfliches und lag zwischen einem Schleusenkanal und dem alten Stadtteilmfriedhof, das passte auch irgendwie.

Am Kiosk, der offenbar rund um die Uhr geöffnet hatte, standen drei Jungs. Türken, vermutete Wencke, und dachte an die Tonaufnahme, die sie eben gehört hatte. Vor drei Stunden

war dieses Gespräch aufgezeichnet worden und sie hatte es seitdem mehrmals gehört. Verstanden hatte sie es deswegen aber noch lange nicht. Manche Dinge überstiegen einfach ihr Fassungsvermögen. Wie kann man seine eigene Schwester töten wollen? Eben noch zusammen Schlitten fahren im Harz und Aktenzeichen XY auf dem Sofa, und dann drängt man sie mit dem Auto von der Fahrbahn ab, bei 100 km/h. Noch nicht volljährig, keinen Führerschein, die mittlere Reife mit Ach und Krach in der Tasche, und dann plant man den Mord an dem Menschen, der einem das Wichtigste im Leben ist?

Armanc Mèrdîn war vor drei Monaten aus dem Jugendstrafvollzug entlassen worden. Ein hübscher Kerl, schmierte sich kaum Gel in die Haare, trug Hosen ohne Schlabberschritt und sah so ganz anders aus als die drei, an denen sie eben vorbeiging. Nein, Armanc Mèrdîn war anders. Wenn er erzählte, lächelte er dabei angenehm schüchtern. Seine Haut hatte sie während des gesamten Interviews an etwas Süßes, Samtiges erinnert, Sahnekaramell vielleicht. Und doch war er beinahe zum Mörder geworden: Gefährlicher Eingriff in den Straßenverkehr, Fahren ohne Fahrerlaubnis, schwere Körperverletzung, das waren alles andere als Kavaliersdelikte. Dank seiner ambitionierten Anwältin war die Anklage wegen Mordversuchs fallen gelassen worden. Zweieinhalb Jahre hatte er in Hameln hinter Gittern gesessen, dort das Fachabitur gemacht und sich als Musterhäftling erwiesen. Seine Sozialprognose war vielversprechend, solange er sich nicht mehr dem Druck der Familie aussetzte. Trotzdem jobbte er jetzt ausgerechnet im Imbiss eines Onkels.

Schade, kam es Wencke in den Sinn. Schade um Armanc Mèrdîn.

Ihre Mutter winkte durch die Fensterscheibe. Bis morgen würde sie noch bleiben, danach mussten Emil und Wencke allein zurechtkommen in ihrem neuen Leben.

Kein Problem, was sollte sie in Hannover schon schrecken? Sie und ihr Sohn hatten es in Aurich geschafft, und auch die dreijährige Stippvisite in den USA hatten sie gut überstanden. Wencke machte sich keine Sorgen. Anders als ihre Mutter: seit drei Wochen belagerte diese das Gästezimmer. Einer müsse doch schließlich da sein, um die schwierige Eingewöhnungsphase zu erleichtern.

Sie war auf dem Markt einkaufen gewesen, in der kleinen Küche roch es nach diesen eingelegten Oliven und Tomaten, die es wahrscheinlich überall auf deutschen Märkten gab. Zum Glück hatte Oma Isa auch an Emils Leberwurst gedacht, damit wäre sein Abendessen zuverlässig gerettet.

»Ehrenmord – ich hab mal gelesen, die Justiz will diesen Begriff abschaffen.« Es gab für Wenckes Mutter grundsätzlich nichts Spannenderes, als den Job ihrer inzwischen fast vierzigjährigen Tochter zu sezieren. Gern begann sie das mit einer hübschen Wortklauberei.

Wencke ging reflexartig in die Defensive. »Juristisch ist es nichts anderes als ein Verbrechen aus niedrigen Beweggründen, obwohl auch das umstritten ist.«

Doch ihre Mutter rüstete weiter zum Wortgefecht. »Ich meine, es gibt Wörter wie Ehrenamt oder Ehrendoktor, Ehrenbürger ... oder Ehrensache. Aber Ehrenmord? Also wirklich, als wären die Motive der Täter ehrenhaft. Da geht es doch immer um männliche Machtgeschichten, um nichts anderes als die primitive Unterdrückung der Frau. Die bringen ihre Schwestern um und dann sagen sie, dass es ihnen irgendwie um Ehre geht ... «

»Wer bringt seine Schwester um?«, hakte Emil nach und blickte von seinem Comicheft auf.

Wencke warf ihrer Mutter einen unmissverständlichen Blick zu. Dann suchte sie nach Sätzen, die in der Lage waren, einem sechsjährigen Jungen etwas verständlich zu machen, was sich

auch mit fast vierzig nicht einmal ansatzweise nachvollziehen ließ. »Weißt du, ich habe heute jemanden getroffen, der seine Schwester schwer verletzt hat, weil er meinte, sie habe sich falsch verhalten. Und so etwas nennt man eben auch Mord im Namen der Ehre.«

Emil biss in sein Brot. Vollkornbrot, seit ihrer Rückkehr aus Amerika war er ganz wild auf gesunde Ernährung. »Haben sie sich gestritten?«

»Nein, nicht wirklich. Er dachte nur, sie würde sich so schlimm danebenbenehmen, dass er dadurch seine Freunde verliert und vielleicht sogar von den anderen Leuten ausgelacht wird.«

»Was hat seine Schwester denn so Schlimmes gemacht?«

»Sie hat ihren Mann verlassen.«

»Ach so, die war schon erwachsen? Ich dachte jetzt, die wären so alt wie ich. Und dann hätte die vielleicht was ganz Peinliches gemacht oder ein Geheimnis verraten oder geklaut. Und dann ... « Gedankenverloren ließ er seinen Mund offen stehen. »Aber da bringt man doch keinen um, da verklöppt man den höchstens.«

Wencke lachte ganz unpädagogisch. Eigentlich sollte sie ihren Sohn jetzt maßregeln, stattdessen nahm sie einen Schluck Rotwein. »Jetzt aber Zähneputzen und dann ab ins Bett!«

Emil folgte immerhin schon nach der dritten Aufforderung. Er war auch k.o., seit zwei Wochen besuchte er die erste Klasse einer internationalen Ganztagschule, seitdem freute er sich geradezu auf sein Bett. Um halb neun war kein Laut mehr aus dem Kinderzimmer zu hören und Wencke ließ sich neben ihre Mutter auf das Sofa fallen.

»Mord im Namen der Ehre ... Manchmal sind wir wirklich unsensibel mit der Sprache.« Ihre Mutter hatte offensichtlich noch nicht genug. »Kunstfehler zum Beispiel ist eine Perversion! Was hat denn ein schlampiger Chirurg mit Kunst

zu tun?« Na klar, darüber musste sie sich aufregen, schließlich war sie – Isa Tydmers – Malerin, vor einigen Jahren sogar mal recht erfolgreich. Wencke hoffte nur, dass ihr der Rundumschlag auf alle Menschen, die über ein geregeltes Einkommen verfügten, heute erspart blieb. Diese Gespräche eskalierten regelmäßig. Eine Beamtin des Landeskriminalamtes entsprach genau dem Bild, das ihre exaltierte Mutter so gern karikierte. Früher hatte Wencke sich dann verkrochen und ihr Magengeschwür gepflegt, seit ein paar Jahren verwahrte sie sich dagegen. Heute hatte sie einfach keine Lust auf dieses Spiel.

»Man sollte das anders nennen. Vielleicht Schandmord?« Ihre Mutter griff nach dem Weinglas. »Wie du dich mit so einem Menschen stundenlang unterhalten kannst ... «

»Das ist mein Job.«

»Wer weiß, vielleicht probiert der das noch einmal? Wenn er ein Radikaler ist, wird er sich wieder über die Gesetze hinwegsetzen und seine Schwester umbringen!«

»Genau aus dem Grunde versuche ich, das Prinzip dieser Tat zu durchschauen. Stell dir vor: dafür hat man mich hierher in die Landesbehörde versetzt. Ich soll als sogenannte Fallanalytikerin die Merkmale spezifischer Verbrechen herausarbeiten, damit man in Zukunft besser damit umzugehen lernt.«

»Wer ist *man*?«

»Die Justiz, die Soziologie, meine Kollegen von der Polizei, die Experten der Operativen Fallanalyse ... «

»Ach, hör doch auf!« Wie Wencke dieses trockene Lachen ihrer Mutter hasste. »Die sind doch alle überfordert mit diesem Thema. Erst letztes Jahr gab es die Verhandlung in Hamburg, als ein Deutsch-Afghane seine kleine Schwester mit zwanzig Messerstichen ... « Sie nahm noch einen Schluck und schüttelte den Kopf. »Das hätten deine Kollegen verhindern können, dieses junge Mädchen hat oft genug um Schutz gebe-

ten. Aber da haben alle versagt, das ganze tolle System der Gesetzeshüter. Glaubst du, deine Analysen hätten irgendwas bewirken können?« Sie schnaubte. »Was ist denn mit der Schwester von deinem sogenannten Ehrenmörder?«

»Ich werde sie morgen treffen.«

»Steht sie denn wenigstens unter Personenschutz?«

»Ich darf dir gar nicht so viel darüber erzählen, das weißt du.«

»Die hat doch zwei Kinder, oder nicht? Habt ihr denen denn eine neue Existenz verschafft? Oder muss sie noch immer die Rache ihrer Familie fürchten, weil sie es gewagt hat, einen Ehemann zu verlassen, mit dem sie als junges Ding zwangsverheiratet wurde? Mein Gott, in was für einem Land leben wir hier eigentlich! Nichts gegen Ausländer, aber ... «

Wencke schwieg und entspannte sich bei dem Gedanken, dass ihre Mutter morgen wieder im Zug nach Bremen saß. Seit sie in der neuen Wohnung beim Wändeanstreichen und Gardinenaufhängen half, endete jeder Abend genau so. Das nächste Mal würde Wencke lieber einen Handwerker bezahlen und dafür nach der Arbeit in Ruhe auf dem Sofa lesen.

Natürlich hatte Wencke nicht die geringste Ahnung, ob ihr neuer Job »sinnvoll« war. Sie sollte ViCLAS füttern. Das war kein seltenes, hungriges, pflegebedürftiges Tier, sondern die Abkürzung für *Violent Crime Linkage Analysis System*, eine Datei, in der weltweit Verbrechensdaten gespeichert werden. Während man auf dem amerikanischen Kontinent bereits seit Jahrzehnten sämtliche Fälle in einem Informationspool zur Verfügung stellte, wurden Fallanalysen in Deutschland erst seit etwas mehr als zehn Jahren zusammengetragen. Und das auch nur mit halber Kraft, denn stets galt es, erst einmal die aktuellen Verbrechen aufzuklären, bevor man sich die Zeit nahm, sie zu verstehen. Wencke, durch ein Stipendium beim FBI inzwischen intensiv geschult, sollte nun Versäumtes



nachholen und alte Fälle aus dem norddeutschen Bereich katalogisieren.

Sie musste in jedem einzelnen Fall eine Chronologie erstellen, aus der hervorging, wie es zu der Tat kommen konnte, ob sie zu verhindern gewesen wäre und wo der Zeitpunkt zu finden war, an dem der Täter kein Zurück mehr kannte. Wencke musste sich in die Opfer hineinversetzen, Kontakt mit den Angehörigen aufnehmen, die ermittelnden Polizisten und Staatsanwälte kontaktieren, eventuelle Gutachten von Psychologen und Medizinerinnen studieren. Auch in anderen Bundesländern wurde diese Arbeit inzwischen gemacht. Und wenn die Ergebnisse irgendwann einmal bei ViCLAS zusammengetragen waren, erhoffte man sich, so etwas wie ein Grundschema für ein bestimmtes Verbrechen zu erkennen. Die Charakteristik eines Ehrenmordes: Männer bedrohen ihre Frauen, Väter ihre Töchter, Söhne ihre Mütter oder – wie im Fall der Kurdin Shirin Talabani – Brüder ihre Schwestern.

Wencke war nicht mehr Ermittlerin, wie sie es in ihrer Zeit als Kriminalkommissarin in Ostfriesland gewesen war, sondern Forscherin, Sammlerin und Denkerin. Die Fälle, mit denen sie sich beschäftigte, lagen oft schon Jahre zurück, die Täter standen fest und die Opfer, wenn sie überlebt hatten, waren gerade mit dem Vergessen beschäftigt. Und dann kam sie, Wencke Tydmers, und riss im Namen der forensischen Wissenschaft die Wunden wieder auf. Vielleicht konnte dadurch irgendwann einmal ein Mord verhindert werden. Vielleicht erleichterte es die Suche nach den Tätern. Vielleicht behielt Wenckes Mutter aber auch recht und es war tatsächlich nicht viel mehr als reine Zeitverschwendung.

Das konnte Wencke nach knapp zwei Wochen im LKA beim besten Willen nicht einschätzen. Wollte sie auch gar nicht. Zumindest heute nicht mehr.

»Ich leg mich jetzt hin. Gute Nacht!«

»Aber ...« Wenckes Mutter stellte das Weinglas auf den Tisch. »Ich fahre doch morgen wieder. Sollen wir nicht noch ein bisschen reden ...?«

Bloß das nicht, dachte Wencke. Sie gähnte demonstrativ.

»Du bist müde?«

»Todmüde.«

»Na dann ...« Ihre Mutter winkte lustlos.

Müde war Wencke eigentlich nicht. Sie nahm ihren MP3-Player mit ins Bett, drehte ihren Kopf zur Wand und atmete durch. Die Nachttischlampe beleuchtete die persönlichen Sachen an den Wänden: ein Babybild von Emil, daneben ein Gemälde, das sie von den Auricher Kollegen zum Abschied geschenkt bekommen hatte, als sie vor drei Jahren von dort nach Amerika gegangen war. Auf dem Kleiderschrank grinste Obama sie vom Schirm einer Demokratenkappe an – das Teil hatte sie bei der fulminanten Vereidigung getragen, als sie inmitten ausflippender Amerikaner vor dem Capitol gestanden hatte. Und hinten in ihrem Nachtschrank versteckte sie die Briefe, die Axel Sanders ihr in den letzten sechsunddreißig Monaten geschrieben hatte und die allesamt unbeantwortet geblieben waren, obwohl sie die Zeilen auswendig kannte. Auf dem Tisch tickte der alte Wecker seinen gewohnten Rhythmus.

Umso fremder waren ihr die Dinge, die sie gleich hören würde. Armanc Mèrdin berichtete von seinem Mordversuch. Seine Stimme drang aus den Ohrstöpseln, und es klang beinahe, als läge er neben ihr und erzählte bloß eine Bösenachtgeschichte.

PLAY

»Es gab keine andere Möglichkeit für mich. Dies war der Moment, in dem das Schicksal der Familie in meiner Hand lag. Das klingt für Deutsche unglaublich,

ich weiß. Es war meine Sache, unsere Ehre wiederherzustellen. Mein Vater, mein Onkel, meine älteren Cousins, sie alle haben es von mir ... erwartet.

Ich sehe Ihnen an, was Sie denken: Klar, Shirin gehört auch zur Familie. Und Sie haben ja recht, ich würde alles dafür tun, dass es meiner Schwester gut geht.«

Die Stille nach diesem Satz dauerte mehr als zwei Minuten, wahrscheinlich war ihm aufgefallen, wie paradox das alles klang.

Wencke hatte heute Morgen vor dem Gespräch das Unfallprotokoll in die Hand genommen, damit sie wusste, wovon genau Armanc Mêrdîn sprach, wenn er behauptete, er würde alles für das Wohlergehen seiner Schwester tun.

Der Wagen von Shirin Talabani hatte sich vor drei Jahren um einen Baum gewickelt wie eine Schlange, die daran emporkriechen will. Das Wrack lag in einem See aus Glassplittern und schimmerndem Benzin, das Dach sah aus, als habe jemand einen gewaltigen Dosenöffner angesetzt. Im Bericht hatte gestanden, dass die Feuerwehr in Absprache mit dem Notarzt hydraulisches Rettungsgerät eingesetzt hatte – Schere, Spreizer und Stempel –, um die beiden verletzten Personen aus dem stark deformierten Wrack zu bergen. Denn Shirin war nicht allein unterwegs gewesen. Ihre damals dreizehnjährige Tochter Roza hatte auf dem Beifahrersitz gesessen. Die Aufnahmen des geschwellenen Kindergesichts, die Hämatome und Schnittwunden am kleinen Körper hatten sich Wencke eingepägt – und sie rasch davon abgehalten, allzu viel Sympathie für den redegewandten Kurden zu empfinden, der da so scheu und charmant vor ihr gesessen hatte.

Wencke zuckte zusammen, als seine Stimme in ihrem Ohr wieder zu reden begann, obwohl der Klang noch immer weich und unaufgeregt war.

»Der Jugendrichter hat mich gefragt, ob ich bereue. Frau Yldırım, meine Verteidigerin, wollte, dass ich sage, ich wäre zu der Tat gezwungen worden. Stimmt doch, oder?«

Die Anwältin hatte genickt. Sie war eine Frau Anfang fünfzig und trug – wenn sie nicht im Gerichtssaal auftrat – das Kopftuch. Es hieß, Kutgün Yldırım sei eine Spezialistin, wenn es darum ging, Fälle von Blutfehde zu verteidigen. Dank ihres rhetorischen Talents gelang es ihr immer wieder, milde Strafen für archaische Racheengel zu erwirken. Kaum vorstellbar, denn während des ganzen Gesprächs hatte sie zwar aufmerksam zugehört, jedoch so gut wie keinmal den Mund aufgemacht. Die drei Worte, die sie an Wencke gerichtet hatte, lauteten »Für alle Fälle« und waren gefallen, als sie ihr die Visitenkarte zugesteckt hatte.

»Dauernd hat Frau Yldırım auf mich eingeredet. Es wäre nicht meine Idee gewesen, aber als junger Kurde sei man in der Familie ja einem solchen Druck ausgesetzt, dass ich nicht anders hätte entscheiden können. Der Richter hat ihr das geglaubt, und deswegen sind es für mich auch nur knapp drei Jahre geworden.«

Wencke erinnerte sich an den freundlichen Blick, den Armanc Mérdin seiner Verteidigerin zugeworfen hatte.

»Aber ich sehe das nicht so. Vor dem Gericht und Frau Yldırım habe ich immer wiederholt, was ich Ihnen jetzt auch sage: Es gibt nur zwei Dinge, die ich bereue. Erstens, dass meine kleine Nichte Roza in die Sache mit reingezogen und schwer verletzt wurde. Und zweitens, dass es mir nicht gelungen ist, Shirin zu töten. Dafür schäme ich mich. Ich habe meiner Familie noch mehr Schande gemacht.«

Man konnte hören, dass der junge Mann mit den Tränen kämpfte. Seine Stimme quälte sich durch die Sätze. Fast mit-